



Grußwort  
der Ministerin für Schule und Weiterbildung  
des Landes Nordrhein-Westfalen,  
Sylvia Löhrmann MdL

zur Eröffnung des Jahreskongress' 2011 der Stiftung „Partner für Schule“

**„Schule als Lebens- und Lernort“**

Oberhausen

9. April 2011

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle sehr herzlich und ich danke Ihnen für die Einladung. Zuerst möchte ich mich bei der der Stiftung Partner für Schule für die Ausrichtung dieses Kongresses bedanken, der in unserem Land mittlerweile schon Tradition hat.

Danken möchte ich auch der Unfallkasse und dem Didacta-Verband für die verlässliche, vielfältige Unterstützung.

Meine Damen und Herren,

über Kinder und Kindheit wird viel und auch kontrovers diskutiert, vor allem darüber, was sich in unserer Gesellschaft ändern muss, um das Aufwachsen von Kindern besser zu gestalten.

Denn zweifellos ist es erforderlich, intensiv darüber nachzudenken, was Kinder brauchen, um starke Persönlichkeiten mit umfassenden Kompetenzen zu werden.

Unseren Schulen kommt dabei eine wichtige – vielleicht sogar die entscheidende - Rolle zu. Mit Ihrer Jahrestagung greifen Sie dieses Thema auf - und das ist gut so. Schon im Titel dieser Veranstaltung wird deutlich, dass Schulen heute nicht nur Lernort, sondern auch zu einem wichtigen Lebensraum für Kinder und Jugendliche geworden sind.

Für die Schule bedeutet das, dafür zu sorgen, dass alle Kinder möglichst gut auf ihr späteres Leben vorbereitet werden und dass ihre Zukunft gelingen kann.

Dabei müssen wir besonders auch die Kinder in den Fokus nehmen, die in sogenannten benachteiligten Verhältnissen aufwachsen müssen und die deshalb oft nicht einmal annähernd über die Möglichkeiten und/oder die materiellen Ressourcen verfügen, die für die meisten von uns selbstverständlich sind.

Hierzu gehören nicht nur Kinder, deren Eltern arm sind, hierzu gehören auch Kinder, die gesundheitlich belastet sind, oder Kinder, die vernachlässigt werden.

Gerade diese Kinder brauchen von Anfang an eine klare Perspektive und die Gewissheit, dass sie willkommen sind und dazugehören und dass sie den gleichen Anspruch auf gute Bildung haben wie alle anderen.

Es gibt also einen dringenden Handlungsbedarf, Benachteiligungen abzubauen. Denn immer noch ist der Zusammenhang zwischen dem schulischen Erfolg unserer Kinder und Jugendlichen und dem sozialen Status ihrer Eltern viel zu groß.

Das ist zutiefst ungerecht, und wir können es nicht länger hinnehmen. Es muss uns stärker als bisher gelingen, jedes einzelne Kind und jeden einzelnen Jugendlichen zu fördern und damit die unübersehbaren sozialen Barrieren abzubauen.

Meine Damen und Herren,

wenn ich an dieser Stelle von „wir“ und „uns“ rede, dann setze ich nicht nur bei Ihnen hier im Saal eine weitgehende Zustimmung voraus.

Vielmehr unterstelle ich mit guten Gründen einen großen politischen und gesellschaftlichen Konsens – zumindest, was die Analyse der Ausgangslage und was die Ziele angeht.

Und selbst bei den Maßnahmen, die zu diesen Zielen führen, sind wir inzwischen viel näher zusammen als viele glauben. Denn die zugespitzten schulpolitischen Debatten nehmen verständlicherweise vor allem das Trennende in den Blick. Viele von Ihnen wissen, dass wir bei uns in Nordrhein-Westfalen derzeit in einer großen Bildungskonferenz mit allen Akteuren im Umfeld unserer Schulen ausloten, wo es Konsens gibt und wo wir uns auf gemeinsame Strategien verständigen können.

Diese große Bildungskonferenz wird noch vor der Sommerpause ihren Abschlussbericht vorlegen und damit eine wichtige Grundlage für zukünftige schulpolitische Entscheidungen schaffen. Ich will und kann diesem Abschlussbericht nicht vorgreifen, aber allein die gute, konstruktive und immer nach vorne gerichtet Atmosphäre in den einzelnen Arbeitsgruppen wie auch im Plenum ist schon ein gutes und hoffnungsvolles Signal.

Meine Damen und Herren,

großen Konsens gibt es bei der Feststellung, dass auch die Leistungen unserer Schülerinnen und Schüler besser werden sollen, in der Spitze wie in der Breite. Viele Schulen zeigen uns inzwischen, dass Erfolg versprechende Strategien weit über den eigentlichen Unterricht hinaus gehen. Sie zeigen uns, wie der Lebensort den Lernort befruchtet.

Sie pflegen im Alltag eine Kultur der Wertschätzung, der gegenseitigen Anerkennung und des Respekts. Die Menschen dort achten sich selbst und andere. In diesen Einrichtungen wird der Heterogenität der Kinder mit einer „Pädagogik der Vielfalt“ begegnet.

Meine Damen und Herren,

die Vorstellung von Bildung als einem „Nürnberger Trichter“ gehört glücklicherweise der Vergangenheit an. Wir wissen heute, dass sich Erziehung und Bildung vom anderen Ende her definieren müssen, also ausgehend von den Bedürfnissen jedes einzelnen Kindes.

Wir müssen immer wieder den Kindern zuhören und versuchen, sie zu locken. Wir müssen sie hervorlocken! Wir müssen sie ermutigen, ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen zu entdecken, sie zu formulieren, sich einzubringen, und wir müssen ihnen Gelegenheiten eröffnen, ihre Potenziale zu entdecken und auszuschöpfen.

Wir wollen sie befähigen, den ihnen eigenen Platz in der Gesellschaft zu gestalten und sich zu starken Persönlichkeiten zu entwickeln, die verantwortungsbereit und verantwortungsbewusst handeln.

Individuelle Förderung kann sich daher nicht in einer Reihe von Fördermaßnahmen in Deutsch oder Mathematik erschöpfen.

Individuelle Förderung setzt an der jeweiligen Biographie eines jeden Kindes an und umfasst neben der unerlässlichen Entwicklung von grundständigen Fertigkeiten die ebenso unerlässliche Entwicklung des Bewusstseins um soziale Verantwortung in dieser Einen Welt.

Auch die Teilnahme an Sozialpraktika, auch die Ausbildung für einen Sanitätseinsatz oder die Motivation zu ehrenamtlichem Engagement für andere Schülerinnen und Schüler oder in einer Jugendgruppe:

Auch all das gehört zur individuellen Förderung von Kindern und Jugendlichen, auch in der Schule.

Die vielen neuen Ganztagschulen bieten für ein solch erweitertes Bildungsverständnis eine Fülle neuer Gelegenheiten. Sie geben Schülerinnen und Schülern Zeit und Raum, Begabungen und Interessen zu entdecken, Sozial- und Alltagskompetenz zu erlernen und sich in der Übernahme von Verantwortung für andere Menschen zu erproben und zu bewähren. Sie lernen Dinge, die ihr Leben bereichern werden.

Meine Damen und Herren,

wir – die neue Landesregierung und die Parteien, die sie tragen – haben versprochen, längeres gemeinsames Lernen möglich zu machen. Wir werden deshalb mit dem Ernst machen, was Eltern und Kommunen über Parteigrenzen hinweg fordern.

Gemeinsames Lernen aller Kinder in einer Klasse ist für die Grundschulen schon weithin Selbstverständlichkeit. Außer an Gesamtschulen, die sich hier bereits auf den Weg gemacht haben, gilt dies in Schulen der Sekundarstufe I in Nordrhein-Westfalen wohl nur in der Ausnahme.

Sie alle wissen, dass in Nordrhein-Westfalen zum nächsten Schuljahr im Sommer 14 Gemeinschaftsschulen starten werden. Damit sind wir einen wichtigen Schritt weitergekommen auf unserem Weg einer innovativen und zukunftsgerichteten regionalen Schulentwicklung.

Die Gemeinschaftsschule bietet den Kommunen bei zurückgehenden Schülerzahlen die Möglichkeit, ein wohnortnahes umfassendes Schulangebot unter Einbeziehung auch gymnasialer Standards vor Ort zu erhalten. Unser Angebot ist attraktiv und wegweisend, und deshalb haben die interessierten Kommunen es auch angenommen: Die Resonanz ist erfreulich groß.

Sie ist so groß, dass wir eine Ausweitung des Schulversuchs vornehmen werden und so schnell wie möglich eine schulgesetzliche Verankerung dieser neuen Schulform anstreben. Die Resonanz ist auch deshalb so groß, weil Eltern ihren Kinder nicht vorzeitig Chancen vorenthalten wollen, weil sie offene Bildungswege wünschen, weil sie das Beste für ihre Kinder anstreben.

Meine Damen und Herren,

Vielfalt bringt beflügelnde Elemente für jedes Kind und jeden Jugendlichen. Ich bin der Überzeugung: Leistungsschwächere Kinder werden in heterogenen Lerngruppen stärker motiviert. Ich bin weiter der Überzeugung: Leistungsstärkere Kinder können in solchen Gruppen sogar mehr lernen.

Die bisherige Arbeit von Schulen im Bereich der individuellen Förderung zeigt, dass die Angst um ein „Absacken“ der Leistungsstarken in heterogenen Gruppen unbegründet ist. Im Gegenteil, sie profitieren davon! Sie vertiefen nämlich ihr einmal gelerntes Wissen durch die Weitergabe an schwächere Mitschülerinnen und Mitschüler. Sie lernen nachhaltiger und entwickeln u.a. eine größere soziale Akzeptanz.

Damit werden ihre sozialen Kompetenzen durch die heterogene Unterrichts- und Lernatmosphäre gefördert. Das kommt ihrer Gesamtentwicklung zugute und nützt der ganzen Gesellschaft.

Die Heterogenität der Schülerschaft stellt allerdings Lehrerinnen und Lehrer auch jeden Tag vor neue Herausforderungen. Die Vorstellung, Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Neigung und Begabung sowie unterschiedlicher Lernerfahrung gemeinsam zu unterrichten, löst nicht selten auch große Unsicherheit aus.

In verschärfter Form zeigt sich diese Unsicherheit beim Thema Inklusion und dem Vorhaben, konkrete Entwicklungsschritte zu einem inklusiven Bildungssystem zu tun.

Wie gehe ich mit ungleichem Vorwissen um?

Wie reagiere ich, wenn einige Schülerinnen und Schüler schneller lernen als andere?

Wie fördere ich die Lernschwächeren angemessen, ohne gleichzeitig die Leistungsstärkeren zu unterfordern?

Wie kann ich Kindern mit Behinderung das gemeinsame Lernen mit Kindern ohne Behinderung ermöglichen?

Diese und andere Fragen stellen sich viele Lehrerinnen und Lehrer, wenn sie sich mit Konzepten der individuellen Förderung, des längeren gemeinsamen Lernens und des inklusiven Unterrichtens auseinandersetzen.

In unserem bisherigen Schulsystem sind wir noch nicht gewohnt, damit umzugehen.

Andererseits gibt es gerade in Nordrhein-Westfalen so viele gute Beispiele einer innovativen schulischen Praxis.

Wenn ich mir ansehe, wie viele und welche Schulen in den vergangenen Jahren z.B. Schulpreise für besonders innovatives Arbeiten, für individuelles Fördern oder für ihre Schulkultur bekommen haben, dann bin ich davon überzeugt, dass von diesen Leistungen eigentlich alle Schulen profitieren könnten. Es müsste doch möglich sein, allen Schulen Netzwerke anzubieten, in denen voneinander gelernt werden kann.

Die Arbeit der Beispielschulen zeigt, dass der erfolgreiche Umgang mit heterogenen Lerngruppen, dass eine sachgerechte Diagnostik und eine individuelle Förderung an unseren Schulen umsetzbar sind.

Deshalb müssen die Pionierschulen die Knoten in möglichst regional verorteten Netzwerken werden, damit ihr Beispiel im ganzen Land Schule machen kann.

Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung sollten sich auch an solchen Beispielen orientieren. Es ist ja kein Geheimnis und auch unsere Qualitätsanalyse macht das deutlich: Unterricht wird dann besser, wenn diagnostische Kompetenzen, eine Standard- und Kompetenzorientierung sowie Maßnahmen der individuellen Förderung zum selbstverständlichen, d.h. alltäglichen Repertoire unserer Lehrkräfte gehören.

Die Basis der unterrichtlichen Arbeit zielt daher auf breit anwendbare Schlüsselqualifikationen wie z.B. die Fähigkeit und die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen, Flexibilität und Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, vernetztes Denken und auf die Fähigkeit, auch mit Ungewissheiten umgehen zu wollen und zu können.

Gleichzeitig dürfen aber Wissen und Können im Fach nicht vernachlässigt werden. Unsere Kinder brauchen solide Kenntnisse in Mathematik, in Deutsch und den Fremdsprachen, den Natur- und Geisteswissenschaften. In der Schule geht es nicht um Spezial-, es geht um die ganzheitliche Bildung, die der Entwicklung des ganzen Menschen dient. Nicht zuletzt deshalb hat die Schule ja nicht nur eine Bildungs-, sondern auch eine Erziehungsaufgabe.

Aber richtig ist auch: Unterricht ist nach wie vor das Zentrum jeder Schule. Auch eine selbstständige Schule, ein „Haus des Lernens“, hat nichts mit einer Pädagogik der Beliebigkeit zu tun. Das fachliche und das überfachliche Lernen sowie die Förderung der Anstrengungsbereitschaft und Erfolgsorientierung stehen im Mittelpunkt.

Um es deutlich zu sagen: Die Leistungen, die Schülerinnen und Schüler erbringen müssen, stehen nicht zur Disposition. Es muss aber immer auch nach den Voraussetzungen der Leistungen gefragt werden beispielsweise danach, dass einige Schülerinnen und Schüler von zuhause her, aus der Familie bessere Voraussetzungen mitbringen, um das Geforderte zu leisten, als Kinder aus einem bildungsfernen familiären Zusammenhang.

Meine Damen und Herren,

bei der Erneuerung unserer Schulen kommt den Schulleiterinnen und Schulleitern eine Schlüsselrolle zu. Von ihnen müssen wir erwarten, dass sie den Prozess der Schulentwicklung und vor allem den Prozess einer systematischen Unterrichtsentwicklung intensiv vorantreiben. Sie müssen pädagogisch führen und dabei vor allem motivieren.

Meine Damen und Herren,

bei einer Veranstaltung der Stiftung *Partner für Schule* wird niemand überrascht sein, wenn ich feststelle:

Schule braucht Partner.

Ich bin fest davon überzeugt, dass unsere Schulen ihre Aufgaben umso besser erfüllen können, je mehr Unterstützung sie von der ganzen Gesellschaft erhalten.

Sie alle kennen das afrikanische Sprichwort: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ Dazu müssen, um in diesem Bild zu bleiben, die Menschen im Dorf aber auch etwas zu sagen haben.

Denn die Menschen vor Ort wissen selbst ganz genau, was für sie und ihre Gemeinde, ihre Stadt, ihre Region und vor allem ihre Kinder das Beste ist. Sie wissen es meist viel genauer, als Verwaltungen oder Bezirksregierungen oder ein Ministerium das tun können. Wir wollen deshalb alle an Bildung beteiligten Menschen und Institutionen in die Bildungsprozesse vor Ort noch stärker einbinden.

Es auch darum, einen kontinuierlichen Bildungsprozess für das Kind einzuleiten und zu sichern. Dies gilt ganz aktuell für die Weiterentwicklung des Übergangssystems von der Schule in den Beruf bzw. in ein Studium. Zu viele Schülerinnen und Schüler finden nicht den direkten Einstieg in eine berufliche Ausbildung bzw. in ein Studium und vergeuden wichtige Lebenszeit in Warteschleifen.

Durch diese Warteschleifen sinkt darüber hinaus die Chance auf einen anerkannten und im regionalen Arbeitsmarkt verwertbaren beruflichen Abschluss.

In diesem Zusammenhang kommt den Kommunen in Nordrhein-Westfalen eine immer wichtigere Rolle zu. Viele Kommunen haben bereits erkannt, dass der drohenden Fachkräftelücke und dem entstehenden volkswirtschaftlichen Schaden nur begegnet werden kann, wenn Maßnahmen für Schülerinnen und Schüler im Übergang von der Schule in den Beruf kommunal koordiniert werden.

Auch bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe werden wir die Kommunen tatkräftig unterstützen.

Meine Damen und Herren,

mir geht es um ein ganzheitliches Bildungsverständnis:

Bildung ist mehr als Schule!

Und Schule ist viel mehr als Unterricht!

Bildung ist der Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben.

Wer heute Bildung vernachlässigt, wird morgen soziale Probleme ernten. Wer hingegen in Bildung investiert, übernimmt soziale Verantwortung.

Es gibt Studien [wie die aktuelle prognos Studie] die nachweisen, dass sich Investitionen in Kindertageseinrichtungen und Ganztagschulen in wenigen Jahren amortisieren.

Die Steuereinnahmen steigen, weil die Menschen, vor allem Frauen, mehr erwirtschaften.

Die Notwendigkeit so genannter sozialer Reparaturkosten hingegen sinkt. Und das Selbstwertgefühl und damit die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen, die nicht mehr durch das Raster fallen, steigt!

Meine Damen und Herren,

Investitionen in Bildung sind kein Luxus. Das ist mittlerweile Allgemeinwissen. Die Bildungsinvestitionen von heute sind der Wohlstand von morgen.

John F. Kennedy hat diesen Zusammenhang wunderbar auf den Punkt gebracht: „Es gibt nur eines, was teurer ist als Bildung: Keine Bildung.“